

Das Klösterle steht bald wieder sicher

Stadt und Förderverein sanieren das ehemalige Kapuzinerkloster

Weil der Stadt. Nach langen und bangen Jahren des Wartens hat in Weil der Stadt die Sanierung des früheren Klosters am Kapuzinerberg begonnen. Sobald der erste Bauabschnitt im Spätherbst abgeschlossen ist, soll das marode Gebäude wieder sicher stehen.

Von Oliver Schmidtchen

„Wenn wir fertig sind, haben wir einen Rohbau“, sagt Stadtbaumeister Herbert Heiser und lacht. Er spricht über den ersten Bauabschnitt der Klösterlesanierung, der im März begonnen hat und im Spätherbst abgeschlossen sein soll. 300 000 Euro beträgt das Budget, über das die Stadt verfügt. Viel zu wenig, um alle Ziele zu verwirklichen, von denen die Verantwortlichen in der Verwaltung und beim Förderverein träumen. Genug aber, um den Zweck zu erfüllen, den die Satzung des Fördervereins benennt: Die „Erhaltung der denkmalgeschützten Klosteranlage Kapuzinerberg 11 in Weil der Stadt“ hatte man sich auf die Fahnen geschrieben. Um nicht viel Zeit zu verlieren, war der Förderverein auch in die Bresche gesprungen, als das Denkmalamt die Fördermittel gleich um 30 000 auf 60 000 Euro kürzte. Derweil steuert die Stadt mit 210 000 Euro den Löwenanteil der Kosten bei.

Die Statik bereitet Sorgen

Besonders die Statik des großen Kirchenschiffs macht den Fachleuten zunehmend Sorgen. Gleiches gilt für die Chöre auf der Ostseite sowie für den Überhang der Giebelwand im Westen. Würde nichts geschehen, könnte das historische Gemäuer bald in sich zusammenbrechen. Deshalb ist es erstes Ziel der Sanierungsarbeiten, die Mauern so zu sichern, dass sie kommenden Generationen als architektonisches Zeugnis der Weiler Stadtgeschichte erhalten bleiben.

Die Mauer an der Südseite hat diese Prozedur bereits hinter sich. Unter großem Druck haben die Handwerker Kalkmörtel in die Hohlräume gepresst. Mit dem gleichen Verfahren werden auch die restlichen Mauern bearbeitet. Auch auf dem Dachboden sind bereits erste Zeichen der Sanierung sichtbar. Morsche Balken werden hier ersetzt, Stück für Stück erhält die komplizierte

Konstruktion ihre Tragfähigkeit zurück. Diese hat gelitten, weil Landwirte das frühere Kloster im Jahr 1813 gekauft und die Kirche fortan als zweigeteilte Scheune genutzt haben. In die Giebelwand brachen sie ein großes Tor, im Gegenzug verschlossen sie große Teile der hohen Kirchenfenster. In der Folge neigte sich die ganze Wand um 40 Zentimeter nach außen. „Ob wir sie wieder gerade rücken, wissen wir jetzt noch nicht“, sagt Stadtbaumeister Herbert Heiser. Dass Fenster und Tür ihr ursprüngliches Gesicht zurückerhalten werden, steht dagegen fest.

Der Umnutzung ist es auch zu schulden, dass der Dachstuhl sich gesenkt hat. Das ehemals freitragende Gebälk konnte nach den Umbauten sein Gewicht nicht mehr auf die Seitenwände stützen, sondern lag auf der Trennwand, die das Kirchenschiff in zwei Hälften teilte. Bevor die Weiler diese Wand entfernen können, mussten sie sicherstellen, dass die seitlichen Mauern der Belastung von oben standhalten.

Zwischengeschosse kommen weg

Die Zwischengeschosse, auch sie Zeichen der landwirtschaftlichen Nutzung, müssen bald weichen. Dann soll sich wieder jener 150 Quadratmeter große und acht Meter hohe Raum öffnen, der einst die Klosterkirche ausgemacht hat. Auch den östlich gelegenen so genannten Laienchor wollen die Bauherren von seinen zusätzlichen Ebenen befreien. Der benachbarte Mönchschor dagegen bleibt zunächst unverändert.

„Wir brauchen ja auch Räume, die wir nutzen können“, sagt Manfred Bürklen, der Vorsitzende des Fördervereins, zu der Entscheidung. Geht es nach Bürklen, so soll das Klösterle schon im Frühling des kommenden Jahres Schauplatz erster Veranstaltungen sein. Auf Konzerte, Ausstellungen oder einfach eine „hundsgemeine Hocketse“ im Klösterle freut sich der frühere Beigeordnete von Weil der Stadt schon jetzt. Dass nackter Betonboden und grob verputzte Wände dann den Rahmen bilden werden, stört ihn wenig. Das habe auch Charme, und es sei eben keine Zeit für „Goldrandlösungen“. Höchste Zeit sei es aber gewesen, mit der Sanierung zu beginnen. Schließlich sei der Verein gegenüber seinen mittlerweile rund 325 Mitgliedern in der Pflicht. „Sie haben ihre Beiträge bezahlt und haben unseren Aussagen vertraut, als noch nichts zu sehen war“, sagt Bürklen.

VON DER KLOSTERKIRCHE ZUM KULTURZENTRUM

Vom Jahr 1640 an gehörten die Kapuziner zum vertrauten Straßenbild in der freien Reichsstadt Weil. Zunächst waren zwei Mönche missionarisch, seelsorgerisch und karitativ tätig. Die ersten Gottesdienste mussten die Pères im Stall abhalten. Im Jahr 1669 wurde das Haus dann zu einem Hospiz mit Kapelle erweitert. Das Kloster hatte bis zu sechs Bewohner. 1702 begannen die Kapuziner mit dem Bau einer neuen Kirche, die 1715 geweiht wurde.

Mit dem Ende der Zeit als Reichsstadt war auch das Ende des Weil der Städter Kapuzinerklosters besiegelt. Es wurde im Jahr 1810 aufgelöst, die Gebäude wenig später an Landwirte verkauft. Fortan diente die frühere Kirche als Scheune, der ehemalige Zellentrakt der Mönche auf der Nordseite als Wohnun-

gen. In den Jahren 1995 und 2000 kaufte die Stadt den Südteil des Klösterles, besitzt seither die Kirche Laien- und Mönchschor, einige Nebenräume und die Sakristei. Der nördliche Teil ist weiterhin in Privatbesitz. Im September des vergangenen Jahres stimmte der Gemeinderat der Sanierung des Klösterles zu. Seit dem Jahr 2004 macht sich auch der Förderverein Klösterle, der inzwischen 325 Mitglieder hat, für den Erhalt stark. Geht es zunächst darum, die bedrohte Bausubstanz zu retten, so könnte sich das restaurierte Klösterle in Zukunft zu einem Bürgerforum entwickeln, als Veranstaltungsort und kulturelles Zentrum in der Keplerstadt dienen. Wer sich für die Arbeit des Fördervereins interessiert, findet unter www.foerdereverein-kloesterle.de weitere Informationen. osh



Manfred Bürklen und Stadtbaumeister Herbert Heiser freuen sich, dass es im Klösterle nun endlich vorangeht.

Das Kapuzinerkloster in Haslach

Haslach (osh). In Haslach im Ortenaukreis ist es bereits gelungen, ein altes Kapuzinerkloster wieder zu neuem Leben zu erwecken. Das Kloster verdankt seine Entstehung dem Haus Fürstenberg.

Ende des Jahres 1632 bezogen acht Mönche das im schlichten Kapuzinerstil gehaltene Gebäude im Kinzigtal. Wegen seiner strategisch wichtigen Lage wurde die Stadt Haslach im Dreißigjährigen Krieg gleich mehrmals besetzt. Die Kapuziner blieben trotz der Notlage vor Ort, halfen der Bevölkerung und beschäftigten nicht selten die entfesselte Soldateska. Im Jahr 1655 ließ Graf Maximilian Franz die Loretokapelle bauen, die 1661 gemeinsam mit der Klosterkirche geweiht wurde. Zu diesem Zeitpunkt war Haslach bereits in die Rolle eines fürstenbergischen Hausklosters gewachsen. Gleich drei Regenten fanden hier ihre letzte Ruhe.

Rund 100 Jahre lang sollte die gute Beziehung zwischen Herrscherhaus und Klosterfamilie währen. Von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an aber begannen die Probleme. Das Haus Fürstenberg entzog dem Konvent die schützende Hand und ergriff im Jahr 1802 von dem Kloster Besitz. Zunächst erhielten die Ordensmänner ein Bleiberecht, was die Auflösung des Klosters aber lediglich bis in das Jahr 1821 hinauszögerte.

Im Jahr 1844 kaufte die Stadt das Gebäude. Zwei Jahre später rettete die Einrichtung von Armenwohnungen das Kloster vor dem Abriss. Heute gilt es als bedeutendes Kulturdenkmal. Es ist die einzige vollständig erhaltene barocke Klosteranlage des Kapuzinerordens im ganzen süddeutschen Raum. Kreuzgang, Mönchschor, Refektorium, Krankenzimmer und eine exemplarische Kapuzinerzelle sind zu besichtigen. Ein Museum zeigt seit mehr als 25 Jahren rund 100 Schwarzwälder Originaltrachten. In der Klosterkirche finden Trauungen und Konzerte statt. Das Refektorium bietet einen reizvollen Rahmen für Kleinkunstveranstaltungen.



Das Haslacher Kapuzinerkloster – ein Vorbild für die Sanierung de